

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **10 (1854)**

Heft 7

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Postherz

Honny'soit qui
mal y pense.



10. Bd.
1854.

No 7.
25. Febr.

Illustrierte Blätter

für Gegenwart, D e f f e n t l i c h k e i t u n d G e f ü h l .

Eine große Leichenfeier

wird stattfinden am Tage der Herrenfastnacht in der Bundesstadt Bern zu Ehren der auf den parlamentarischen Schlachtfeldern der letzten Bundesversammlung umgekommenen großen Todten. Sämmtliche Freunde und Anhänger werden eingeladen, den Gefallenen die letzte Ehre zu erweisen.

Programm.

Im ersten Sarge ruht der von der Ueberzahl übermannte fast wehrlos hingemordete

Bollübertretungsstrafverfahrensgesekentwurf

Die Zipfel des Sargtuches werden vom Hrn. Justizminister, dem Hrn. Bundesgerichtspräsidenten, dem Hrn. eidg. Generalanwalt und dem Hrn. eidg. Staatskassier gehalten werden. Der Leiche folgt als erster Leidtragender in **stummer** Trauer der Chef des eidg. Zolldepartements. Demselben schließen sich in langer Reihe sämmtliche Publikaner des Rheins und des Rhodanusstrandes an, in der Rechten eine Zitrone oder andere Südfrucht tragend. Auf dem Grabe spricht der Hr. Zollminister das Wort, welches ihm im Nationalrathe durch den Ruf nach „Abstimmung“ hinterlistigerweise abgeschnitten wurde. —

Der zweite Sarg umschließt die irdische Hülle der

eidgenössischen Hochschule.

Ein Kranz von weißer Myrthe, das Zeichen der Jungfräulichkeit der Abgeschiedenen, wird vom Nationalrath-Mitglied für das Sarganserland vortragen. Dr. Escher, Dr. Kern, Dr. Franscini und Dr. Fazy nehmen als nächste Verwandte das Leid ab. Folgen dann paarweise die H. Ammann und Stadtmann, Lehmann und Rüttimann, Büs-

berger und Sulzberger, Benz und Bonz — anigo, Fuog und Ruegg, Roth und Schwarz, Stämpfli und Brändli, A. Huber und B. Huber, Schneider und Schnyder, Vogel und Fogliardi, Waller und Wäffler, Weingart und Weiermann, Zingg und Zangger u. u. — Neben dem Sarge gehen als Klageweiber, in schwarzen Flor gehüllt, die Tugenden der Verbliebenen besingend und ihre Feinde verwünschend, die N. Zürcher-Ztg. und der Bund. Die eidg. Zeitung verbrennt sich als indische Wittwe auf dem Grabhügel.

Im dritten Sarge wird zu Grabe getragen der arme Schmerzenreich,

das bernische Preßgesek.

Es ruht statt auf Hobelspänen auf den Papier-spänen des herzoglichdrüey'schen Justizdepartementsgutachtens. Der schwarze Muz trägt das Sarglein unter dem Arm. Als trauernde Leidtragende folgen das „Vaterland“, der Oberländer-Anzeiger, der Seeländer-Vote, das Intelligenzblättchen u. s. w. und bedienen sich ihrer abgeschnallten Maulkörbe als Thränenkrüge. Der „Bernerleis“ tanzt um das Grab den Kriegstanz und schwört unter wilden Gesängen zur Sühnung des Gemordeten sämmtliche in die Hände seiner Krieger fallende Bundesbarone zu skalpiren und deren Skalps in seinem Wigwam aufzuhängen.

Eidgenössische Käferlehre,

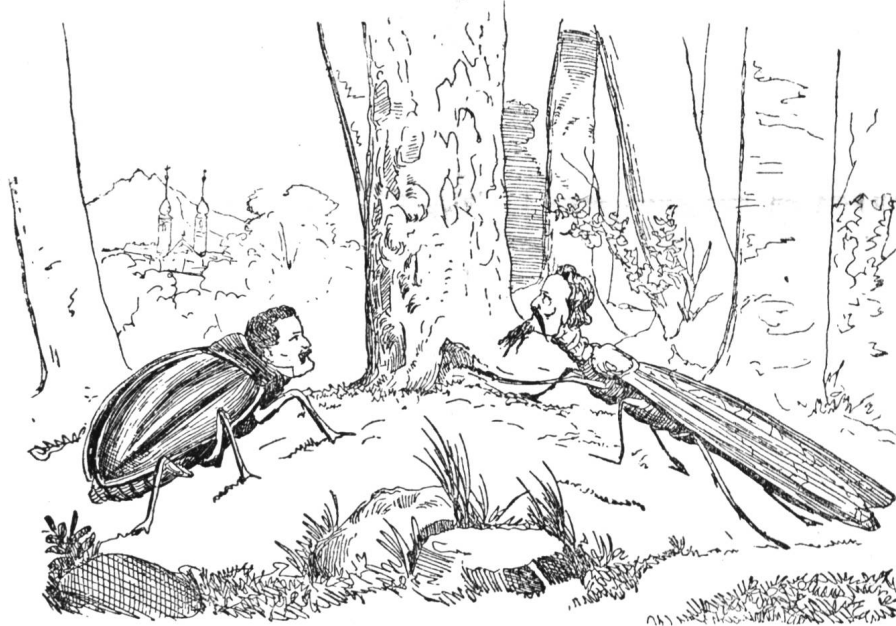
Probevorlesung, durch welche Heinrich van der Post als Professor der eidg. Käferologie bei der humanistischen Abtheilung des eidg. Polytechnikums sich zu habilitiren gedenkt.

Was ein Käfer ist, H.H., weiß jeder von Ihnen, ich brauche es Ihnen also nicht zu sagen; — auch das wird Ihnen bekannt sein, daß es verschiedene Arten von Käfern gibt. Ich appellire in dieser Beziehung nur an Ihr einfach menschliches Bewußtsein: Wer von Ihnen hat nicht in seiner Kindheit aus Maikäfern eine Käfermühle gemacht; wer von Ihnen hat in den Zeiten, wo der erste Flaum ihm auf der Oberlippe sproßte, nicht das Bedürfnis nach einem Herzkäfer empfunden? Herzkäfer und Maikäfer sind also eine allgemeine Thatsache Ihres Bewußtseins, und von dieser Basis aus dürfen wir kühn den wissenschaftlichen Bau unseres Systems weiter führen.

Ein Käfer an und für sich ist aber Nichts; er gewinnt seine Bedeutung erst durch seine Beziehung auf den Menschen, resp. auf Kirche, Staat, Consum-

vereine und Auswanderung. Durch eine solche Betrachtungsweise erhebt sich die Käferlehre zu einer eigentlich humanistischen Wissenschaft, wie sie des denkenden Menschen allein würdig ist. Diese hohe Bedeutung Ihnen an der Betrachtung einiger interessanter Käfer zur Klarheit zu bringen, ist der Zweck meiner heutigen Vorlesung.

Als der Vortragende nach der Weilschenstadt reiste, in der Absicht, dort über die Käfer zu lesen, wußte er noch nicht, was er Ihnen vortragen sollte; da führte ihn sein Weg durch die Wälder eines ehemaligen Klosters. Dem geübten Auge des Käferologen konnten die Verwüstungen nicht entgehen, die jene Wälder verheeren; bald entdeckte er die Ursachen in zwei Käfern, und mit ihnen hatte er auch den Gegenstand seiner Vorlesung gefunden.



Der gefräßige Goldkäfer (*Scarabeus casso-nationalis Communis*).

Dieser Käfer gehört unter die fünfzehigen, die Lippentaster sind mit kurzen und dichten Borsten bedeckt; die Freßspitzen äußerst kräftig, doch von außen nicht sichtbar, Fühlfäden sehr unempfindlich, der Thorax von der unverschämtesten Festigkeit. Der Körper klein, rund, gebauert, Beine kurz, gut genährt, Zehen lang, scharf, zum Graben und Scharren sehr gut organisiert. Dieser Käfer ist zum Glück sehr selten; denn ein Duzend derselben wären im Stande, eine große Strecke Landes zu verwüsten. Er nährt sich von Ameiseneiern und Honig, daher versteht er sehr gut, den Versteck zu finden, in den

die Waldbienen ihren Honig und die Ameisen ihre Eier verbergen. Es ist eine alte Sage, daß es Ameisen gebe, welche in ihrem Bau Goldkörner zusammentragen; kein Naturforscher hat zwar diese Goldkörner bis jetzt entdecken können; unserm Käfer aber entgeht nichts, und bis er das letzte Goldkörnchen einer armen Ameise herausgeholt hat, ruht er nicht. Er nimmt nichts mit Gewalt; kommt er vor einem vollen Ameisenhaufen oder einem gefüllten Bienenkorbe an, so fängt er an so lieblich zu zirpen, indem er die Freßzangen zusammenschlägt, daß die Ameisen und Bienen freiwillig ihre Schätze

ihm darbringen, die er dann sogleich in Sicherheit bringt.

So treibt er es, bis die Bienen und Ameisen einer Gegend seine Tücken merken und ihren Bau hartnäckig vor ihm verschließen. Dann wandert unser Käfer aus, um die Ameisen und Bienen anderer Länder mit seiner Bekanntschaft zu erfreuen; oder er macht sich hinter die Wälder, von denen er in kurzer Zeit große Strecken verschlingt, weshalb er viel gefährlicher als der Borkenkäfer ist. — Das Merkwürdigste ist, daß, obschon man die schädlichen Wirkungen dieses Käfers kennt, man ihn bis jetzt

noch ungestraft sein Wesen hat treiben lassen; — und so findet man ihn bis jetzt in keiner Sammlung schädlicher Insekten. —

Der magere, langgestreckte Käfer, den Sie auf unserer Abbildung neben dem fetten erblicken, ist für sich ein unschädliches und harmloses Insekt. — Seine Bedeutung erlangt er erst durch die Verbindung mit dem andern, zu dem er sich dann verhält, wie der kleine Fisch, von dem man sagt, daß er den Hay begleite, um ihm auf die Fährte zu helfen, wenn auch der Hay das Beste für sich vorweg nimmt.

Der Mondwirth im Türkengraben.

(Eine orientalische Dorfgeschichte von Jesaias Nothhelf.)

Zweites Kapitel.

Die Bim- und andern Baschi des Mondwirths waren ganze Kerle und schlugen wacker drein. Und allemal wenn der Storzehopf eins hinter die Ohren bekam, schrieb er seinem Meister heim, als wie so er einen Baschi zu Boden geschlagen, was man dort „Bülletin“ heißt. Der Chnutichlaus verstand sich aber auf die Bülletin, und hatte schon gar manches von seinem andern Knecht, dem Mohrezopf bekommen, der mit den Tschereßlern am Kaukasus böse Zeiten hatte. Sagte also zum Nesselrudi, seinem Meisterknecht: Wenns der Storzehopf noch ein Paar mal gewinnt, so hat er am Ende keinen ganzen Knochen mehr im Leibe.

Hätten jetzt der Paraplui-Dillier, des Napeljungs Weinwälsch, und der Balmerstoni mit den langen Zähnen, die zum Estrigloch ausgs machten, in die Hände gespreit, so würd' es ein leichtes gewesen sein, die Mäder aus dem Rusloch heimzuführen. War ihnen aber gar nicht was und sagten zum Mondwirth: „er müsse sich ein Paar Schoppen nicht reuen lassen und eine „Freundlichkeit“ ansetzen, die Sache in Frieden abzuthun.“ Ließen also den Chnutichlaus zum Better Franzseppi im Hühnerhof auf ein Glas Wein einladen.

Der Franzseppi war aber dem Chnutichlaus ein Capital schuldig und wohnte nächst dem Hühnerhof sonst noch ein alter guter Freund vom Nesselrudi, der Pfiff im Leibe hatte, — man nannte ihn nur den Meggernick. Sagte deshalb der Nesselrudi zum Chnutichlaus: Dort, Meister, kann es uns allweg nicht schlecht gehen.

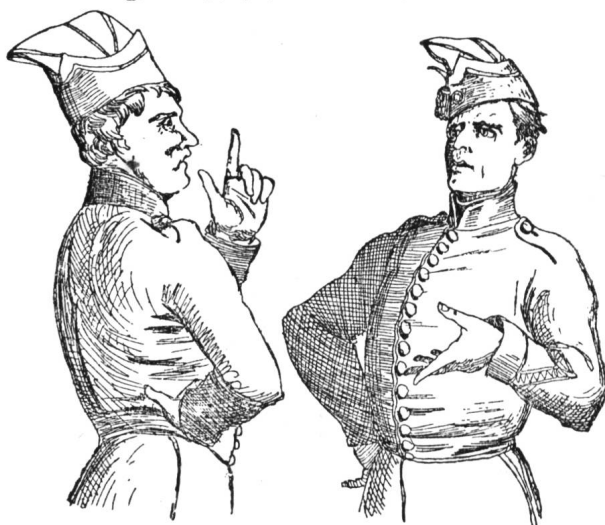
Ging also die „Freundlichkeit“ an, was man wegen Franzseppi im Hühnerhof die Hühner-

conferenz genannt hat. Und ward dort sehr viel hin- und hergeredet und ein Schoppen um den andern auf unrechthabende Kösten getrunken und was der Franzseppi sagte, das war z' Balmerstoni nicht recht, — was der meinte, von dem mochte der Chnutichlaus nichts wissen, — was aber dieser wollte, das konnte dem Mondwirth nicht anstehen. Der alte Meggernick, den man auch um seine Meinung fragte, der war sehr übelhörig geworden und verstand Alles läg. Dazu schlugen Alle auf den Tisch, daß die Schoppengütterli hoch in die Luft gumpften, und schriegen: es muß Friede sein, bigost! — Unterdessen schickte der Nesselrudi in aller Stille dem Storzehopf den Mostimsack mit ein Paar Dugend entlibucher Mädern zu Hülfe und dem Mohrezopf wurde Bericht gemacht, des Mondwirths Kriebstrog im schwarzen Weiher nur ung'schenirt zusammenzubengeln. — Z' Balmerstoni stimmte auch mit, es müsse Friede sein, machte aber den Knittel parat unter dem Kaput, um dem Chnutichlaus, wenns anginge, eins über die Schienbeine zu hauen. — Wobei man fleißig anstieß und miteinander „Gesundheit“ trank.

Da die allgemeine Meinung war, die Kösten der Freundlichkeit müsse der Mondwirth bezahlen, so wurde von Niemanden stark heim pressirt. Da geschah aber, daß der Dhr lupf vom Chnutichlaus aus dem Better Franzseppi hübschli ins Ohr sagte, er solle es mit ihm halten und den andern weisen, wo der Zimmermann das Loch gemacht. Worauf dem Napeljung die Geduld ausging. Der nahm unversehens ein Gütterli beim Chrips und warf es dem Chnutichlaus an den Gring. — Womit dann die Freundlichkeit zu Ende ging.

(Fortf. im dritten Kapitel.)

Eidgenössische Militärbilder.



Rekrut: Korporal, i cha eigeli nit bigriße, worum der Buechstabe K im AUC ist.
 Korporal: Du Gsel du, wie chönnt me fust schribe: Kegnети Malzit!

Zehntenbewegliches Gespräch aus Lucerien.

Regierungsrath: Ich kann gar nicht begreifen, warum die Geistlichkeit so sehr gegen das Zehntengesetz sich erhebt. Die Herren Geistlichen dürfen überzeugt sein, daß der Regierungsrath gewiß nur ihr Bestes will.

Pfarrer: Die Geistlichen sind vollkommen überzeugt, daß die Regierung ihr Bestes will; allein das wollen sie ihr gerade nicht geben.

Prophetischer Wochenkalender.

Sonntag den 26. Februar. Herrensafnacht.

Der „Bund“ erhält wegen seiner unlängbaren Verdienste für die Stärkung und Vergrößerung der Bundes-Opposition von den Urfantonen ein silbernes Horn und von den Waadtländern einen galvanisch vergoldeten Löffel.

Montag den 27. Februar. Romanus.

Im Gefängnißhause zu Honolulu gänzlicher Ausverkauf überflüssig gewordener, noch ganz neuer Blousen, dienlich für Auswanderer nach Südamerika. Abends Ball mit Mundharmonika-Begleitung.

Dienstag den 28. Februar. Leander.

Der neue Landrath von Baselland probirt zum erstenmale die neuen gepolsterten Sessel des Landrathssaales, welche die väterliche Fürsorge der abtretenden Regierung vor ihrem seligen Hinscheiden hatte verfertigen lassen. Auch die neuen vaterländischen Gemälde des Saales finden den vollen Beifall. In der ersten Landrathssitzung wird beschlossen, über die Thüre des Saales den Spruch schreiben zu lassen: Sic vos non vobis nidificatis aves.

Aschermittwoch den 1. März.

Großes Trommel-Morgen- oder Morgen-Trommel-Concert in Basel. Auferstehung der Fastnacht-Narren in Basel, Grablegung derselben in Sack und Asche in der innern Schweiz. Die A. J. = J. schöpft aus der Entdeckung dieser Thatsachen für die Föderalisten den Trost, daß die Schweiz noch weit von der Centralisation entfernt sei. Große Consumation von Häringen und Sursee-Fischnen.

Donnerstag den 2. März. Simplicius.

Großes Ledeam in St. Petersburg zur Feier einer schrecklichen Schlacht, die Gortschakoff und Schilder über die Türken gewonnen.

Freitag den 3. März. Kunigunde.

Gortschakoff und Schilder werden wegen der gewonnenen Schlacht a la suite nach dem Kaukasus geschickt.

Samstag den 4. März. Casimir.

Die winterthurer Güllenmänner werden in Folge der Entdeckung einer gefährlichen Conspiration gegen Heinrich van der Post in Brüttsch abgefaßt; der Stadtrath beschließt: in Zukunft soll alle Gulle in der Stadt verbleiben.

Briefkasten. A. L. in G. War, so wie Sie's wünschten, nicht thunlich; zudem haben wir die rechte Pointe nicht herausgefunden. — Anonimus Postzeichen Bern: Zu fett, so gar für eine Fastnachtsummer. — C. in L. Benügt. — B. G. in B. Das Gespräch ist etwas meidingerisch und wird auch von Andern erzählt. — A. A. in B. Ist uns nicht ganz verständlich.